

Hans-Jürgen Benedict, „In Gegenwart des abwesenden Gottes“. Gott als Selbstpräsenz des Menschen bei Georges-Arthur Goldschmidt

Vor 15 Jahren erschien im Amman-Verlag ein kleines Buch des französischen Schriftstellers deutsch-jüdischer Herkunft Georges-Arthur Goldschmidt: *In Gegenwart des abwesenden Gottes* (Zürich 2003). Ich kannte es nicht, es ist mir erst jetzt durch seinen Autor bekannt gemacht worden. Georges-Arthur Goldschmidt, 1928 geboren in Reinbek bei Hamburg und evangelisch getauft (*Ein Garten in Deutschland*), war als Zehnjähriger zusammen mit seinem älteren Bruder von den Eltern in den Zug nach Italien gesetzt und worden, um der Verfolgung der Juden in Deutschland zu entgehen. In einem französischen Internat in den Savoyer Alpen überlebte er den 2. Weltkrieg. Diese Erfahrung der Aussetzung (*Die Absonderung*) sowie die ständige Angst vor der Vernichtung hat sein Schreiben von Anfang an bestimmt und wird in Variationen immer wieder umkreist. Der Teufelskreis von Nicht-Sein-dürfen, Überleben und Scham, Bestätigung seiner selbst in der körperlichen Züchtigung im Internat (durch die Direktorin, die ihn gleichzeitig versteckte) und wieder Scham über die dabei empfundene Lust, entkommt er im Schreiben (*Der Ausweg*).

In seinem theologischen Essay versucht Goldschmidt seinen Lesern die Frage zu beantworten, wie hältst du's mit der Religion. Er beginnt mit einer autobiographischen Erzählung über seine liberal-bürgerliche Familie in Hamburg: „Ich bin der Sohn evangelisch-lutherischer Eltern, die ihre religiöse Inbrunst, ihren neuerworbenen, aufrichtigen Glauben bei jeder Gelegenheit zeigten“. Für ihn sei Gott von Anfang an gegenwärtig gewesen; er wurde getauft, er ging gerne in die Sonntagsschule, imitierte die Predigten des alten Pfarrers, hatte aber Angst, wenn in seiner Bibel von den Juden die Rede war. Er spürte, dass von diesem Wort eine Bedrohung ausging. Und das erfuhr er real, als er als Volljude von dem neuen Reinbeker Pfarrer vom Gottesdienstbesuch ausgeschlossen wurde. (Goldschmidts Vater leitete nach seiner Deportation ins KZ- Theresienstadt 1943 als Laie dort die jüdische evangelische Gemeinde und hat 1945 darüber einen Bericht veröffentlicht).

Nach der Flucht geriet er in dem französischen Internat in eine jugendliche religiöse Schwärmerei, die sich besonders an dem Leiden der Märtyrer ergötzte. Ein französischer Vikar rettete ihn 1944 vor dem Zugriff der Deutschen, indem er ihn in seinem Haus versteckte. Aus Dankbarkeit ließ er sich zum zweiten Mal, dies mal katholisch taufen, sieht das aber rückblickend als „großen Schwindel, reine Aufschneiderei“. Er steigert sich in die Rolle eines „malträtierten Missionars“, wie ihn seine Mitschüler nannten, träumt davon Priester zu werden. Aber er erfährt Gott auch als das Unfassbare, symbolisiert im

Gottesdreieck in der Dorfkirche. Es war ein Hineingestoßen werden in den Rätselbereich des Denkens unter Rutenstreichen, Schmerz und Scham.

Das am stärksten herausfordernde Kapitel heißt „Ein fehlender Gott“. Goldschmidt betreibt hier eine radikale Kritik am Christentum, durch dessen Geschichte sich der Antisemitismus mit dem Vorwurf an die Juden, Volk der Gottesmörder zu sein, als eine schreckliche Blutspur bis hin zur Shoah zieht. Mit dieser Haltung habe sich das Christentum selbst für alle Zeiten diskreditiert. Zum andern entdeckt er die großen mystischen Denker Pascal, Rousseau, Kafka. Es kommt bei ihm zum Verlust des Glaubens, aber zugleich zur Entdeckung der inneren Gewissheit über das Wunder der eigenen Existenz, zu dem Dank am Leben zu sein. Seine wichtige theoretische Einsicht, die durchaus neben denen der großen Religionskritiker Feuerbach (Gott als Projektion), Marx (Opium des Volks), Nietzsche (der theistische Gott ist tot) und Freud (Religion als Illusion und infantile Haltung) bestehen kann, besagt - Gott ist etwas Ungreifbares, das vor allem mit meinem Seinsgefühl(Rousseau)zu tun hat; Gott und Ich sind wie beim Cherubinischen Wandersmann des Silesius (fast) identisch. Die unbeweisbare Identität, durch welche jeder er selbst ist, gab man, so Goldschmidt, Jahrtausende lang den Namen Gott. Gott ist unsere Selbstpräsenz, der Ursprung, der niemand und jemand. Mein Innerstes ist mein Unaussprechlichstes. Der innere Punkt ist unauslotbarer als jeder Gott, er ist das „Unzerstörbare in uns“(Kafka). Das wurde fälschlich mit dem Namen Gott belegt, einer inhaltsleeren Worthülse; das führte im Gott denken zu schrecklichen Verwirrungen des menschlichen Denkens.

Doch diese Konsequenz ist nicht so logisch, wie sie sich gibt – sicher ist Gott auch Ausfluss der eigenen Seele, des eigenen Denkens und Fühlens(s. „Wie Abraham Gott entdeckte“ in Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder*). Aber „er“ ist zugleich etwas außer uns, uns gegenüber im „Wort des Anrufs“ (Buber), im gebieterischen Wort der Torah, in der Klage der Psalmen, ein Du, an das wir uns wenden in der Klage, im Lob und Dank. Wir bekommen keine direkte Antwort auf die Klagen, aber, wie Rumi sagte, „die Antwort liegt im Schrei“. Oder wie es im Psalm 22 genau übersetzt heißt: „der du thronst auf den Lobgesängen Israels“. Oder im Magnificat der Maria, die singt: „Meine Seele macht Gott groß“. Lob, Dank, Klage der Menschenseele ist die fragile „Existenz“ Gottes, seine schwache stets gefährdete Anwesenheit in der Abwesenheit. (Im übrigen kann das Selbstgefühl auch ohne Gottesbezug entstehen – sehr prägnant bei Jean Paul, der in der *Selberlebensbeschreibung* berichtet, wie er als Kind neben einer Holzlege stehend auf einmal das Gefühl hatte, ein Ich zu sein.)

Für Goldschmidt ist Gott „ein abwesender Gott“. Der Mensch aber, der neben mir leibt und lebt, ist das Rätsel, oder mit Lévinas: er ist das Unendliche des anderen, das an mich appelliert. Oder wie Goldschmidt bei einer Diskussion in der Hamburger Buchhandlung Heymann 2012 sagte: ich brauche Gott nicht, denn der Mensch, der neben mir in der U-Bahn sitzt, ist das Absolute, der ganz andere für mich. Ähnlich sagt auch Bonhoeffer in seinen Gefängnisbriefen: „Das Für- andere- da-Sein Jesu ist die Transzendenz Erfahrung.“

Die weiter bestehende Allgegenwart der Gottesrede führt Goldschmidt nun darauf zurück, dass die Selbstpräsenz des Menschen daran gehindert wurde, sich zu manifestieren, weil sie im Netz der Worte gefangen ist. Gott entspringe demnach einem Sprachversagen. Damit hat Goldschmidt einen wichtigen Punkt getroffen. Mit Recht kritisiert er die Benutzung der Gottesidee und des Gottesnamens zur Rechtfertigung von Gewalt, Verbrechen und Opfer. Aber es gibt doch auch eine nicht beschmutzte Weise von Gott zu reden, sagt Martin Buber, ihn zu denken, an ihn zu glauben als eine Macht, die mich herausfordert, menschlich zu handeln, wie die Thora sagt, die Witwen und Waisen und die Fremdlinge nicht zu bedrücken, den unter die Räuber Gefallenen zu retten, wie Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Samariter ausführt.

Das hat Folgen für die Rede von Gott. Noch immer wird in Gebeten und Liedern von Gott als einem guten Hirten, einem gerechten Richter und barmherzigen Vater uä. gesprochen. Diese theistisch-personale Gottesrede ist aber nur möglich, wenn ich mir vorher klarmache, dass der Platz, auf dem dieser Gott als allmächtige Person sitzt, leer ist, dass es Gott nicht wie andere Dinge gibt. Dieser Gott ist tot, da hat Nietzsche recht; Heine hat es schon vor Nietzsche in der auch von Goldschmidt zitierten Schrift *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* gesagt, man bringt die Sakramente einem sterbenden Gotte (1834 in Paris auf Französisch veröffentlicht, nicht 1831).

Bonhoeffer sagt: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“. Das müsste die Theologie heute deutlicher sagen und von der schwammigen Gottesrede wegkommen. Bonhoeffers paradoxe Aussage nimmt die Abwesenheit Gottes ernst und hält an seiner Gegenwart im Leiden fest: „Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt und ans Kreuz geht.“

Gott ist, so der Hamburger Theologe Matthias Kröger, „eine Dimension der Wirklichkeit“, der ich mich annähern kann, ohne sie je zu ganz zu erreichen. Wenn ich mir das klar mache, kann ich von Gott auch wieder personal gleichnishaft, in Analogien als wie von einem Vater, Hirten, Richter etc. reden.

Goldschmidt verurteilt in seinem Buch den Opfergedanken grundsätzlich. Aber: Indem Gott ins Leiden geht, soll ja die Opfergeschichte (der hilflose Mensch opfert seinesgleichen, um die

Götter gnädig zustimmen in Natur-und Politikkatastrophen) für immer beendet werden; Christus ist das letzte Opfer, das sagt auch der von Goldschmidt zitierte René Girard, weil Christi Opfer aus der Sündenbocktradition(dem mimetischen Anstieg der Gewalt) ausbricht, weil er ja tatsächlich unschuldig ist. Auf einem andren Blatte steht leider, dass das Opfer Christi für uns diese Wirkung oft nicht hatte – auch die Christen machten weiter andere zu Opfern, vor allem das Volk der Erwählung. „Die Germanen sind schlecht getauft“, sagt Freud dazu, sie verschoben ihren Hass aufs Christentum auf die Juden. Fast bin ich angesichts dieser schrecklichen Wirkungsgeschichte versucht zu sagen, Christus ist in kulturell-sozialer Hinsicht umsonst gestorben. Aber sein Leiden ist immer noch Aufruf, miteinander aus der Opfergeschichte auszusteigen und die Verhältnisse zu ändern, in denen Menschen zu Opfern gemacht werden.

Goldschmidts kleines Buch ist eine große Herausforderung, über den eigenen Glauben auch biographisch und selbstkritisch nachzudenken. Man muss dabei nicht zwangsläufig wie der Autor das Gott denken als eine Verwirrung des menschlichen Geistes und ein Sprachversagen ansehen.

So will ich zum Schluss erwähnen, dass mir in meinem Nachdenken über Gott Hans Jonas‘ Rede *Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme* (Frankfurt 1987) sehr geholfen hat. Jonas sagt: Gott, der Grund des Seins(er greift dabei auf den Mythos vom gnostischen Urmenschen zurück), hat sich am Beginn der Zeit zugunsten der Welt entäußert; er geht durch den Weltprozess hindurch, um am Ende zur Vollendung zu gelangen. Doch indem das Bild Gottes im Prozess der Evolution „in die fragwürdige Verwahrung des Menschen übergeht“, geschieht es, dass durch die menschlichen Untaten, vor allem durch den Völkermord an den Juden, Auschwitz!, Gott verstört ist und sich aus der Welt zurückzuziehen droht. Seine Anwesenheit wird aber durch die von der jüdischen Legende erzählten Taten der 36 unerkannten Gerechten und das kleine Überwiegen des Guten aufrechterhalten. Es sei unsere Aufgabe, so Jonas, nach dem Zivilisationsbruch mit unseren Taten zu diesem Überwiegen des Guten und damit zu der fortdauernden Anwesenheit Gottes im Weltprozess beizutragen. Wir müssen Gott zu Hilfe kommen. Das heiße ins Buch des Lebens eingeschrieben sein. Noch einmal zusammengefasst: Für mich ist der abwesend scheinende Gott eine Beziehungsmacht(power in relation). Wie im Magnificat macht meine Seele den barmherzigen Gott groß, wenn ich an ihn glaube und entsprechend handle. Und so kann ich in der Abwesenheit Gottes seine Gegenwart erfahren.